



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Melanie Jonasch – Claudia Winterstein Monte Turcisi, Italien: Ein griechischer Militärstützpunkt in Ostsizilien

aus / from

e-Forschungsberichte

Ausgabe / Issue **3 • 2016**

Seite / Page **87–102**

<https://publications.dainst.org/journals/efb/1548/4454> • urn:nbn:de:0048-journals.efb-2016-3-p87-102-v4454.0

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

Redaktion e-Jahresberichte und e-Forschungsberichte | Deutsches Archäologisches Institut

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/efb>

Redaktion und Satz / **Annika Busching (jahresbericht@dainst.de)**

Gestalterisches Konzept: Hawemann & Mosch

Länderkarten: © 2017 www.mapbox.com

©2017 Deutsches Archäologisches Institut

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: info@dainst.de / Web: dainst.org

Nutzungsbedingungen: Die e-Forschungsberichte 2016-3 des Deutschen Archäologischen Instituts steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie bitte <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use: The e-Annual Report 2016 of the Deutsches Archäologisches Institut is published under the Creative-Commons-Licence BY – NC – ND 4.0 International. To see a copy of this licence visit <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>



MONTE TURCISI, ITALIEN

Ein griechischer Militärstützpunkt in Ostsizilien



Die Arbeiten des Jahres 2016

Präsidialbereich des Deutschen Archäologischen Instituts
von Melanie Jonasch und Claudia Winterstein

e-FORSCHUNGSBERICHTE DES DAI 2016 · Faszikel 3
urn:nbn:de:0048-DAI-EDAI-F.2016-3-16-6



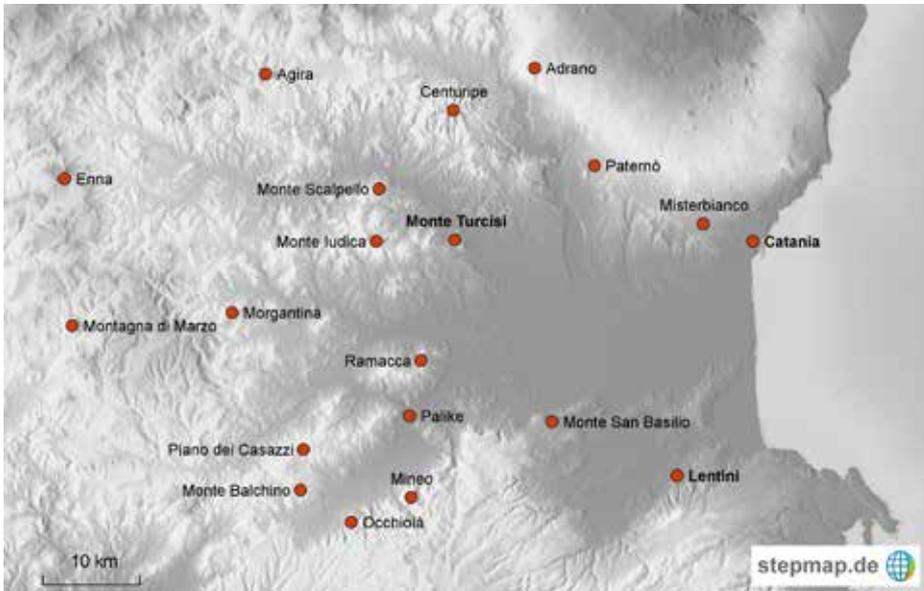
On Monte Turcisi in the province of Catania lie the remains of a Greek fortress and a hermitage of the 17th century. In September 2016 a noninvasive campaign for the documentation of the architectural remains was organized as part of a broader project on the military infrastructure of the Greek colonies in Sicily. Neither the well-preserved fortification nor the hermitage was yet subject to detailed investigations. The surveying, geo-referencing and drawing of the visible remains was carried out in September within the framework of an international summer school through collaboration between the DAI, the Soprintendenza di Catania, the Technical University of Berlin and the University of Catania. Further investigations and stratigraphic excavations are planned for the clarification of contexts and chronology.

Kooperationspartner: Soprintendenza BB. CC. AA. di Catania; Technische Universität Berlin; Università di Catania.

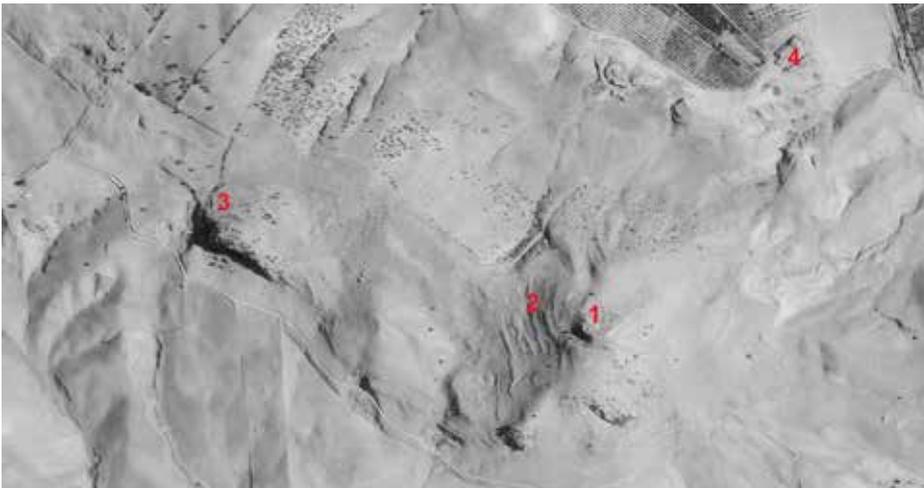
Leitung des Projektes: M. Jonasch; **Leitung der Summer School:** C. Winterstein.

Team: J. Goischke, C. Bieber, R. Brancato, I. Ciomu, N. Di Benedetto, F. Ferlito, K. Fryckowska, C. Giuffrida, M. Lomp, M. Messina, J. Nicotra, M. Vesely.

Im Rahmen eines Projekts zur militärischen Infrastruktur der griechischen Kolonien in Sizilien wurde im September 2016 eine Kampagne zur Vermessung und Dokumentation einer Befestigungsanlage griechischer Zeit und ihrer neuzeitlichen Überbauung auf dem Monte Turcisi in der Provinz Catania



1 Lage des Monte Turcisi am nördlichen Rand der Schwemmlandebene von Catania (Abb.: M. Jonasch auf Grundlage einer Karte von stepmap.de).



2 Luftbild des IGM aus dem Jahr 1995. Nr. 1: Gipfelplateau mit der Befestigungsanlage, Nr. 2: Vorwerk am Westhang, Nr. 3: Fundament auf dem Nordwestplateau, Nr. 4: namensgebende Maseria Turcisi (Bearbeitung: M. Jonasch).

durchgeführt. Die seit vielen Jahrzehnten bekannte und stellenweise sehr gut erhaltene Bauanlage ist bislang nicht eingehend untersucht worden. Ziel dieser Kampagne war daher zunächst die Einmessung und Georeferenzierung der sichtbaren Baureste sowie ihre zeichnerische Erfassung (Abb. 28). Diese Maßnahmen wurden im Rahmen einer internationalen Summer School durchgeführt, die das DAI gemeinsam mit der Soprintendenza von Catania, der TU Berlin und der Universität von Catania für Architektur- und Archäologiestudenten veranstaltete (Abb. 27). Weitere Untersuchungen und gezielte Sondagen zur Klärung von Kontexten und Chronologie sind in Planung.

Der Monte Turcisi ist ein südlicher Ausläufer der Monti Erei und befindet sich etwa 30 km westlich der Küste bei Catania (Abb. 1). Trotz seiner bescheidenen Höhe von 300 m überschaut er die flächengrößte Ebene Siziliens vom Ätna im Nordosten bis zu den Ausläufern der Monti Iblei im Süden. Entlang seiner nördlichen Flanke öffnet das Flusstal des Dittaino einen Korridor bis zur heutigen Provinzhauptstadt Enna.

Geologisch ist das Areal um den Monte Turcisi Teil des ostsizilischen Falten- und Überschiebungsgürtels, der durch die Kollision der Europäischen und Afrikanischen Platte im Neogen entstand. Schichten aus tertiärem Kalkstein mit Cherteinschlüssen, kreidezeitliche Radiolaritschichten, Kalkmergel sowie Sand- und Tonsteinschichten aus dem Oligozän prägen den Aufbau des Bergs. An mehreren Stellen wird die Dynamik der Überschiebung durch die an die Oberfläche tretenden Schichten sichtbar (Abb. 8).

Der kegelstumpfförmige Gipfel des Monte Turcisi liegt mit einer Grundfläche von etwa 3500 m² im Osten des Bergkamms (Abb. 2). Im Süden schiebt sich der anstehende Fels ungefähr 3 m über das Plateau hinaus und bildet einen natürlich befestigten Abschluss des nutzbaren Areals, das in sich ein etwa zehnpromzentiges Süd-Nord-Gefälle aufweist (Abb. 3). Alle Flanken des Gipfelplateaus sind stark abschüssig und schwer begehbar. Ein Sattel verbindet bei etwa 250 m Höhe den Gipfel mit einem langgezogenen Bergrücken, der in seinem Verlauf eine maximale Höhe von 270 m erreicht.



3 Ansicht des Bergs von Osten. Auf dem leicht abschüssigen Plateau ist mittig die Toranlage und im Süden der in Schichten anstehende Fels erkennbar (Foto: M. Jonasch).



4 Ansicht des Gipfelplateaus von Südosten. Bei Nr. 1 liegt die Ruine der neuzeitlichen Kirche, bei Nr. 2 das Dormitorium. Bei Nr. 3 befindet sich die griechische Toranlage (Foto: M. Jonasch).

Für die Besiedlungsgeschichte des Monte Turcisi sind seine Lage und sein geomorphologischer Aufbau von großer Relevanz. Vom Gipfel aus herrscht eine hervorragende Sichtverbindung bis zur südlich gelegenen Montagna di Ramacca, den Hängen des Ätna-Massivs und den höheren Gipfeln der nördlich und östlich gelegenen Bergzüge.

Das Areal rund um den Monte Turcisi wird zunächst im Paläolithikum und dann von der späten Kupferzeit bis in die frühe Bronzezeit hinein frequentiert. Dies geht aus sporadischen Oberflächenfunden hervor, die u. a. 2004 im Rahmen einer Abschlussarbeit an der Universität von Catania ausgewertet wurden. Die Keramik der späten Kupfer- und frühen Bronzezeit stammt dabei ausschließlich aus der Ebene südlich des Bergs. Befunde der späten Bronze- und der Eisenzeit fehlen bislang völlig. Aus archaischer und frühklassischer Zeit haben sich Fragmente vor allem im Bereich des Westabhangs erhalten. In großer Zahl und breiter Streuung ist dann die Keramik der spät-klassischen und hellenistischen Zeit dokumentiert, deren dichte Verbreitung im September 2016 bestätigt werden konnte. Römische Keramik wurde bislang nicht nachgewiesen.

Eine große Anzahl von sizilianischen Majolika-Fragmenten, die sowohl im Bereich des Gipfelplateaus, als auch am Westabhang gefunden wurden, verweist schließlich auf die letzte Besiedlungsphase des Areals durch eine neuzeitliche Einsiedelei. Sie entstand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Ableger zweier Ermitagen auf den benachbarten Monti Scalpello und Iudica (Cucuzza 2008, 123–125). Auf dem Monte Turcisi sind die Ruine einer Kirche und eines Dormitoriums mit sechs, jeweils von außen zugänglichen Räumen erhalten (Abb. 4). Darüber hinaus wurden ältere Anlagen weitergenutzt oder auf ihren Fundamenten neue Gebäude errichtet. Die nachantike Bebauung wurde im Rahmen der Herbstkampagne 2016 eingemessen und zeichnerisch dokumentiert. Die Überreste der Kirche werden von K. Fryckowska als Masterarbeit im Studiengang Denkmalpflege an der TU Berlin bearbeitet.

Antike Baureste sind auf dem Gipfelplateau, an den Abhängen im Süden, Norden und Westen sowie auf der Westspitze des unteren Plateaus



5 Oberflächliche Reinigungsarbeiten am Vorwerk des Westhangs (Foto: M. Jonasch).



6 Zahneisen Spuren auf einem Quader des Vorwerks (Foto: C. Winterstein).



7 Fundament unklarer Funktion auf dem Nordwestplateau (Foto: M. Jonasch).

nachgewiesen. Während es sich an der Süd- und der Nordflanke des Gipfels hauptsächlich um Stützmauern aus Bruch- und Hausteinen handelt, die ein Abrutschen des Geländes verhindern, ist am Westhang ein aufwendig gearbeiteter Bau aus Kalksteinquadern positioniert, der neben der Festigung des Terrains vermutlich auch die Aufgabe eines Vorwerks erfüllte und im Weiteren als solches bezeichnet wird (Abb. 2. 5). An den drei dem Hang zugewandten Seiten weist das Vorwerk extrem fein gearbeitetes Quadermauerwerk auf, in einer Qualität, wie sie an keiner anderen Stelle der gesamten Bauanlage zu finden ist. Die Quader der beiden unteren Steinlagen, jeweils 45 cm hoch, besitzen einen umlaufenden Randschlag und einen bossierten Spiegel. Die Ansichtsflächen der Quader in den darüber folgenden drei Steinlagen, allesamt exakt 34,5 cm hoch, sind äußerst fein geglättet. Stellenweise sind hier sogar Bearbeitungsspuren mit einem feinen Zahneisen ablesbar (Abb. 6).

Im Bereich des Vorwerks ist aufgrund der geomorphologischen Gegebenheiten auch der Zugang zur oberen Anlage zu vermuten. Der Weg führte von dort bis an die nordwestliche Ecke der oberen Befestigung und im Schatten der aufgehenden Mauer bis an die gegenüberliegende Seite des Plateaus, wo sich noch heute die gut erhaltene Toranlage befindet. Ob die in der Luftaufnahme am Westhang sichtbaren Erdwälle weitere künstlich angelegte Bestandteile einer Befestigung sind, bleibt zu prüfen.

Ein Turm oder Vorwerk könnte sich auch auf der gegenüberliegenden Seite des langgezogenen Bergkamms befunden haben (Abb. 2). Hier hat sich völlig isoliert ein fast 7 m langes und über 2 m breites Fundament aus großen Kalksteinblöcken erhalten (Abb. 7). Angesichts der Größe der verwendeten Blöcke liegt ein zumindest chronologischer Zusammenhang mit der Festung auf dem Gipfelplateau nahe. Möglich ist auch, dass der Bau eine Funktion beim Abbau von Kalkstein spielte, der sich in diesem Bereich des Bergkamms wieder an die Oberfläche schiebt. Der in praktischen Platten anstehende Fels konnte hier leicht als Baumaterial für die Befestigung gebrochen werden (Abb. 8). Der Rest des Bergrückens hat trotz der Eingriffe von landwirtschaftlichen Maschinen und Sondengän-



8 Anstehender Fels auf dem Nordwestplateau – möglicher Steinbruch (Foto: M. Jonasch).



9 Der Eingang zur Befestigung von Süden. Nr. 1: Turm des „skäischen“ Tors, Nr. 2: Schenkel der Ostmauer, Nr. 3: Terrassierungsmauer, Nr. 4: flaschenförmige Zisterne Ci4. Im Hintergrund: Sichtverbindung nach Centuripe (Foto: M. Jonasch).

gern bislang keine Hinweise für eine permanente Besiedlung geliefert (Procelli 1988-89, 124).

Das Gipfelplateau dagegen ist im Westen, Norden und Osten von Festungsmauern umgeben, von denen noch große Teile *in situ* erhalten sind. Eine breite Bresche im Nordwesten des Plateaus ist auf illegale Grabungsaktivitäten mit schwerem Gerät zurückzuführen. Diesem Eingriff ist auch ein Großteil des nördlichen Innenbereichs zum Opfer gefallen. Weitere Spuren von Raubgrabungen befinden sich im Osten und im Innenraum der Kirche. Hier reichen die Eingriffe bis weit unter das Nutzungsniveau des neuzeitlichen Gebäudes hinab. Zahlreiche menschliche Knochen, die 2016 bei oberflächlichen Reinigungsarbeiten im Inneren der Kirche sichergestellt wurden, sind als Ergebnis dieser Aktivitäten zu werten. Die ursprünglichen Bestattungen dazu sind vermutlich unter der Kirche zu verorten.

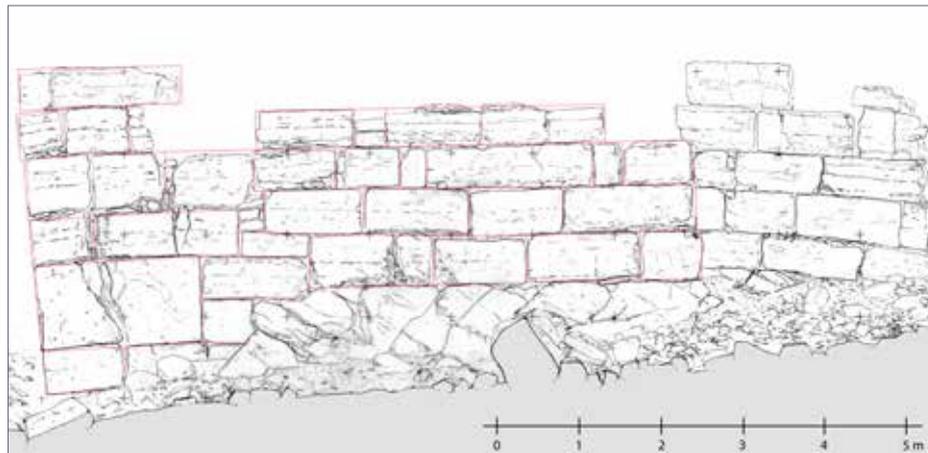
Die Organisation der Gebäude im Inneren der Befestigung musste aufgrund des Süd-Nord-Gefälles auf mehreren Niveaus erfolgen. Dies wird bereits beim Betreten der Anlage durch das Nordtor deutlich, wo eine Stützmauer den Straßenbereich vom höher gelegenen Nordbezirk trennt (Abb. 9). Obwohl noch an keiner Stelle ein eindeutig zu identifizierendes Nutzungsniveau freiliegt, können die gut erhaltene, flaschenförmige Zisterne (Ci4; Abb. 10) und der darin anstehende Fels als Anhaltspunkt für ein Gelniveau dienen. Die Toranlage sog. „skäischen Typus“ besteht aus der umbiegenden Flanke der östlichen Befestigungsmauer und aus einem längsrechteckigen Turm mit einer Grundfläche von ca. 20 m². Die Binnenmauern des Turms sind aus Bruch- und Hausteinen gefertigt (Abb. 11). Der Turm war durch eine später zugesetzte, breite Öffnung gegenüber der Zisterne begehbar. Westlich daran schloss ein Raum mit etwa 10 m² Grundfläche an, der über einen eigenen Eingang verfügte. Beide Räumlichkeiten sind sicherlich als Elemente passiver Verteidigung zu verstehen. Der einzige Zugang zum Inneren der Befestigung konnte von dort auf mindestens 10 m Länge von der Kurtine aus gesehen überwacht und gegebenenfalls verteidigt werden.



10 Flaschenförmige Zisterne mit erhaltener Abdeckung im Nordosten der Befestigung (Foto: M. Jonasch).



11 Innenräume des Turms von Westen. Nr. 1: die Zisterne Ci4, Nr. 2: Trennwand zwischen den beiden Räumen. (Foto: M. Jonasch).



12 Steingerechte Zeichnung der Außenansicht der Nordmauer; der rekonstruierte ursprüngliche Steinschnitt ist durch die roten Linien angegeben (Zeichnung: M. Vesely, Bearbeitung: C. Winterstein).

Das Mauerwerk der nördlichen Außenmauer gründet unmittelbar auf dem hier in einer schräg stehenden Schichtung zugute tretenden Felsen, der partiell abgearbeitet wurde, um horizontale Lagerflächen zu schaffen (Abb. 12). Großformatige Kalksteinquader bilden einen recht regelmäßigen Läuferverband, dessen Lagen zwischen 46 und 56 cm hoch sind, wobei sich keine gleichmäßige Abfolge der verschiedenen Schichthöhen erkennen lässt. Vor dem Hintergrund dieses engen Schwankungsbereichs handelt es sich jedoch um einen nahezu isodomen Mauerwerksverband. In Richtung der östlichen Turmecke ist ein Wechsel des Mauergefüges zu beobachten: Die zweite Steinlage ist als Orthostatenschicht ausgeführt und die darüber liegenden Lagen variieren stärker in ihrer Höhe, als dies im weiteren Verlauf der Mauer der Fall ist. Insgesamt zeigt sich auf der Nord- und der Ostseite des Tors eine deutlich repräsentativere Gestaltung des Mauerwerks. Dies lässt sich auch an einer feineren Oberflächenbearbeitung und an den sehr großen Quaderdimensionen ablesen. Das heutige Erscheinungsbild der Nordostecke ist durch starke Risse geprägt, die sich durch die gesamte Mauerhöhe hindurchziehen und zu starken Verformungen geführt haben (Abb. 13). Denkbar ist, dass die Beschädigungen von dem Erdbeben des Jahres 1693 herrühren, das im Südosten Siziliens große Zerstörungen mit sich brachte. Der Turm wurde vermutlich klosterzeitlich umfangreichen Reparaturmaßnahmen mit einer Vermörtelung der Risse unterzogen. Aus diesem Grund ist der ursprüngliche Steinschnitt des Mauerwerks nicht auf den ersten Blick erkennbar, lässt sich bei einer genauen Betrachtung des Gefüges jedoch sicher rekonstruieren (Abb. 12). Dabei zeigt sich deutlich, dass das Mauerwerk nahezu keine Binder aufweist. Erkennbar sind jeweils nur vereinzelte auf der Nord- und einer auf der Ostseite der Tormauer. Es liegt demnach im Fall der Befestigungsmauern des Monte Turcisi kein für die Datierung relevantes *chain masonry* nach Karlsson vor.

Der Turm ist die einzige Stelle des Befestigungsmauerwerks, an der neben der großformatigen äußeren Quaderschale auch die innere Mauer- schale erkennbar ist. Auch wenn von dieser aufgrund des Versturzes im Inneren des Turms nur kurze Abschnitte sichtbar sind, zeigt sich, dass sie aus kleinformatischen Quadern und Bruchsteinen besteht (Abb. 14). Einige der



13 Oberflächliche Reinigungsarbeiten an der Ecke des Nordturms. Deutlich sichtbar sind die Risse und Verformungen im Mauerwerk (Foto: C. Winterstein).



14 Bauaufnahme im Innenbereich des Turms. Im Hintergrund: Sichtverbindung zum Ätna (Foto: C. Winterstein).

Quader der Außenschale binden allerdings auch durch die gesamte Mauer- schale hindurch.

Der nördliche Abschnitt der Befestigungsmauer ist in ihrem Verlauf nach Westen hin zunehmend hangabwärts gerutscht, bis sie schließlich im Gelän- de überhaupt nicht mehr ablesbar ist. Aus diesem Grund gibt es eine große Lücke zwischen dem erhaltenen Bestand der Befestigung auf der Nord- und auf der Westseite. Der Mauerverlauf in der Nordwestecke der Gesamtanlage lässt sich nach momentanem Kenntnisstand nicht rekonstruieren (Abb. 16).

Im Nordwesten der Befestigung befinden sich weiterhin die Reste einer Raumfolge, die anders als im Turmbereich keinen unmittelbaren baulichen Bezug zur Festungsmauer (F3) aufweist (Abb. 15). Die Räume verfügten über eine Rückwand aus kleinteiligen Bruchsteinen, von denen nur wenige Reste erhalten sind. Die Raumfolge war von Süden aus zu betreten. Die Fassade, die im unteren Bereich als Terrassierung gegen das höher anstehende Erd- reich im Inneren der Anlage gesetzt ist, ist an einer Stelle durch einen 60 cm schmalen Eingang durchbrochen.

Der westliche Abschnitt der Befestigungsmauer (F5 und F6) ist an seinem südlichen Ende mit der natürlichen steilen Felskante verschränkt und ver- läuft relativ linear nach Norden bis zu der genannten Bresche, an der der Bestand vollkommen zerstört ist (Abb. 17). Zwischen den Mauerabschnitten F5 und F6 existiert eine mehrere Meter lange Lücke, in der das Mauerwerk – vermutlich infolge von Hangdruck – verformt und abgerutscht ist. Der nördliche Abschnitt der Befestigungsmauer (F5) ist durch einen recht regel- mäßigen Läuferverband mit Quaderlängen bis zu 1,9 m gekennzeichnet. Da die Höhe der Steinlagen lediglich zwischen 52 und 60 cm variiert, kann das Mauerwerk als nahezu isodom bezeichnet werden. Am südlichen Mauerab- schnitt (F6) ist darüber hinaus die Gründungssituation auf dem natürlichen Felsen ablesbar (Abb. 18). Der Mauerfuß besteht hier aus fünf flachen, ledig- lich rund 24 cm hohen Sockelschichten, von denen jede zweite deutlich aus der Wandebene hervorspringt. Am nördlichen Ende des Mauerabschnitts F5 weisen die erhaltenen Mauerquader Spuren eines Eckverbands auf. Ohne Reinigungsarbeiten oder Sondagen ist jedoch nicht erkennbar, ob es sich hier



15 Raumfolge im Nordwesten des Plateaus (Foto: M. Jonasch).



16 Nordwestecke der Befestigung mit Versturz und modernem Zerstörungshorizont im Mai 2016 (Foto: M. Jonasch).

lediglich um einen sägezahnartigen Mauerversatz handelt oder ob an dieser Stelle mit einem weiteren Turm gerechnet werden darf. An der Südwestecke wurde auf die erhaltenen Reste der antiken Befestigungsmauer vermutlich klosterzeitlich kleinteiliges vermörteltes Bruchsteinmauerwerk aufgesetzt.

In die Südwestecke des Gipfelplateaus, zwischen der äußeren Befestigungsmauer und dem im Süden ansteigenden Fels, liegen zwei ovale Zisternen (Ci1+Ci2), an die eine Folge von drei je 4 m breiten Räumen anschließt (Abb. 19. 20). Die Rückwand dieser Raumfolge dient im unteren Bereich wieder als Stützmauer gegen das im Süden höher anstehende Erdreich. Die genaue Position der Fassade und der Eingänge ist unklar. Die beiden ovale Zisternen unterscheiden sich typologisch von den flaschenförmigen Zisternen im Norden und Osten der Anlage (Ci3+Ci4). Im Unterschied zu den kleineren Trinkwasserreservoirs dienten sie vermutlich der Sammlung von Brauchwasser. Sie sind im unteren Bereich in den anstehenden Felsen geschlagen, mit Kalksteinquadern verkleidet und sorgfältig aufgemauert. Da beide Zisternen in der Klosteranlage wiederverwendet wurden, ist unklar, aus welcher Phase die noch reichlich vorhandenen Putzreste stammen. Die größere der beiden Zisternen ist 5,5 m tief und 4,4 m breit. Der Boden unter dem Versturz ist an keiner Stelle sichtbar. Bei einer derzeit freiliegenden Höhe von 2 m ist für die Zisterne aber von einem Gesamtvolumen von weit über 45 m³ auszugehen. Die kleinere Zisterne hat eine Breite von 2,2 m und eine Tiefe von etwa 3,5 m. Sie ist fast vollständig mit Steinmaterial verfüllt und weist ein intaktes Gewölbe auf, das im Zuge der neuzeitlichen Nachnutzung entstand. Ein ebensolches Gewölbe befand sich auch über der großen Zisterne. Fraglich ist bislang, welcher Art die Abdeckung der Wasserreservoirs in der Antike war. Es ist zu vermuten, dass zumindest die große Zisterne über eine mittige Pfeilerstellung verfügte, über die ein Dach aus Steinplatten gelegt werden konnte. Einen guten Vergleich bietet die Zisterne in Perachora, wo eine lichte Breite von 4,20 m zu überbrücken war.

An die Raumfolge mit den Zisternen schließt im Osten eine Terrasierungsmauer und ein weiteres Quartier mit kleinen Gebäuden an. Dabei handelt es sich nicht nur um linear angeordnete Räume, sondern um



17 Aufnahme der Außenmauer (F5) im Westen der Festung. Im Vordergrund der Versturzt zur Nordostecke hin, im Hintergrund die Lücke vor F6 (Foto: M. Jonasch).



18 Zeichnerische Dokumentation des südlichen Abschnitts der Westmauer (F6) (Foto: C. Winterstein).

Kammern unklarer Funktion, die sich in ihrer Ausrichtung vor allem der Geländeform anpassen. Dem linearen Modell entsprechen noch zwei Räume mit 2 m und 3 m Breite und einer Tiefe von 3,5 m. Die Rückwand der Räume ist im unteren Bereich einschalig gegen das anstehende Erdreich gesetzt. Ein weiterer Raum, dessen Mauern noch über 1,50 m hoch anstehen, liegt östlich davon mit der genannten Raumfolge auf einer Ebene (Abb. 21). In seiner Westmauer befindet sich eine Öffnung, bei der es sich um einen Eingang oder eine Nische handeln kann. Eine Klärung der Situation setzt hier das Abräumen des Versturzes voraus. Auf dem Felsvorsprung im Südosten bildet dann eine Folge von niedrigen Bruchsteinmäuern Kammern unklarer Form und Funktion, die ohne ein Abtragen der versturzten Steine nicht genau erfasst werden können. Es ist vorläufig nur festzuhalten, dass die in Ost-West-Richtung positionierten Mauern auch gegen das Abrutschen des nach Süden stark ansteigenden Hanges wirkten (Abb. 22).

Der östliche Abschnitt der Befestigungsmauer (F1) schließt unmittelbar an den natürlichen steilen Felsabhang im Südosten der Anlage an und verläuft auf einem einheitlichen Geländeniveau bis zum äußeren Schenkel des Eingangstors. Da der Mauerabschnitt der topographischen Situation folgt, knickt er ungefähr in seiner Mitte nach Norden ab. Vom Mauerwerk ist lediglich die äußere Schale sichtbar. Sie ist bis auf eine Höhe von rund 2 m erhalten (Abb. 23). Durch Erdreich und Versturzt ist die Innenseite der Mauer nicht einsehbar, sodass ohne nähere Untersuchungen keine Aussagen zu ihrer Gesamtkonstruktion getroffen werden können. Die äußere Mauerschale besteht aus großformatigem, unregelmäßigem Quadermauerwerk. Zahlreiche Blöcke sind infolge von Verwitterung gerissen oder gebrochen, sodass die Struktur des Mauerverbandes heute auf den ersten Blick kleinteiliger erscheint, als sie ursprünglich war. Von der Südostecke ausgehend sind drei verschiedene Bereiche zu unterscheiden, die jeweils durch einen Wechsel des Steinschnitts und des Fugenbilds gekennzeichnet sind: Im östlichen Bereich ist das Mauerwerk sehr unregelmäßig und weist die größte Bandbreite an Quadergrößen und -formen auf, die Lagerfugen verspringen hier mehrfach, und einige Oberlager sind entsprechend der Form des benach-



19 Zwei ovale Zisternen Ci1+2 im Südwesten der Befestigung. Im Hintergrund die Sichtverbindung nach Ramacca (Foto: J. Goischke).



20 Raumfolgen östlich der beiden Zisternen. Im Hintergrund die Sichtverbindung zum Monte Iudica (Foto: M. Jonasch).

barten Mauerquaders abgearbeitet. Daran schließt unmittelbar östlich des Knicks ein kurzer Abschnitt an, der aus kurzen, bis zu 40 cm dicken Blöcken besteht, die in durchlaufenden Lagerfugen versetzt sind. Westlich des Knicks bleibt der regelmäßige Verlauf der Lagerfugen erhalten, die Quader sind hier jedoch deutlich länger und nur 15–25 cm hoch (Abb. 24). Diese Mauerbereiche belegen keine unterschiedlichen Bauphasen der Befestigungsmauer, vielmehr ist an ihren Übergängen der Bauablauf des Mauerwerks von Ost nach West ablesbar. In ihrem weiteren Verlauf ist die Mauer stark verformt und verstürzt, sodass ihr Anschluss an die Außenflanke des Tors nicht zu erkennen ist.

Auch im Osten der Festung ist wieder das Prinzip der linear angeordneten Räume zu finden (Abb. 25). Hier dient eine lange Mauer ohne erkennbare Zäsur als Fassade und als Terrassierung gegen das höhere Niveau im Westen. Die Mauern sind durch das Abrutschen des Hangs auch hier stark zerstört. Ohne invasive Maßnahmen konnten nur die Reste zweier Quermauern und eine flaschenförmige Zisterne (Ci3) lokalisiert werden. Das Verhältnis der Räume zur äußeren Befestigungsmauer und die Eingangssituation bleiben ungeklärt.

Im Zentrum der Befestigung befindet sich schließlich ein weiteres längsrechteckiges Gebäude, dessen aufgehendes Mauerwerk aufgrund seiner Zusammensetzung und der Verwendung von Mörtel sicherlich klosterzeitlich zu datieren ist (Abb. 26). Die Ausrichtung des Baus und seine Aufteilung in drei etwa 4 × 4 m große Räume sprechen aber für die Wiederverwendung eines zumindest anteilig antiken Fundaments. Der östliche Raum wurde nachträglich angesetzt. Auch für die parallel ausgerichtete Kirche und das Dormitorium können antike Vorgängerbauten vermutet werden, doch muss dies erst durch entsprechende Sondagen verifiziert werden.

Die Untersuchungen auf dem Gipfelplateau haben, neben der in ihrem Verlauf bereits bekannten Festungsmauer, eine Vielzahl von Gebäuderesten ergeben, die in ihrer Mehrheit über eine antike Phase verfügen. Die freiste-



21 Gebäude im Südost-Quartier der Festung mit hoch anstehendem Mauerwerk aus Bruch- und Hausteinen und Maueröffnung (Foto: M. Jonasch).



22 Eine von mehreren Mauern aus Bruch- und Hausteinen auf dem ansteigenden Fels im Südosten der Festung (Foto: M. Jonasch).

henden Mauern sind dabei durchweg zweischalige Trockenmauern mit einer durchschnittlichen Breite von 60 cm und bestehen aus klein- und mittelformatigen Bruch- und Hausteinen. Die Stützmauern sind in der Regel einschalig und wurden, stellenweise auch gebösch, gegen die Hänge gebaut. Beide Techniken sind nicht zeitspezifisch und in der Region in nahezu allen chronologischen Kontexten zu finden.

Die Mauern der neuzeitlichen Einsiedelei sind dagegen sehr charakteristisch aus kleinformatigen Bruchsteinen und Ziegelfragmenten zusammengesetzt und mit einem groben Mörtel gefestigt. Die Wände waren vermutlich großflächig mit einer weißen Putzschicht überzogen. Mörtel und Putz wurden im Rahmen der Wiederverwendung bestehender Bauten auch auf antiken Mauern angewendet. Dies zeigt sich u.a. an der verputzten Innenseite des Nordturms. Ziegel und Flusskiesel sind ebenfalls neuzeitliche Mittel der Instandsetzung und Flickung antiker Mauern. Zum jetzigen Zeitpunkt wird davon ausgegangen, dass die Mehrheit der kleinteiligen Gebäude auf dem Gipfelplateau dem antiken Originalbestand entspricht. Weitere Baureste, die unter den Bestandteilen der Einsiedelei oder den abgelagerten Stein- und Erdschichten auf dem Gipfelplateau verborgen liegen, müssen durch zukünftige Prospektionen oder Sondagen lokalisiert werden.

Die Positionierung von Raumfolgen an den Innenseiten oder freistehend im Inneren von Befestigungsanlagen ist von verschiedenen Höhensiedlungen des griechischen Mutterlands bekannt (McCredie 1966). Diese Kontexte sind allerdings nur in wenigen Fällen eingehender untersucht worden, sodass die Funktion der Räumlichkeiten umstritten bleibt. Eine Nutzung als Militärbaracken steht jedoch in vielen dieser Fälle zur Debatte. Für Sizilien liegt ein vergleichbarer Befund vom Monte Desusino bei Licata vor, wo eine Höhensiedlung des 6. Jahrhunderts v. Chr. im 4. Jahrhundert v. Chr. neu befestigt und um einen Militärstützpunkt erweitert wurde (Panvini 2003, 110). Dafür spricht eine Folge von neun gleichgroßen, linear angeordneten Räumen auf dem Nordosthügel des Bergs. Neben der kasernenartigen Struktur verweisen zahlreiche Speerspitzen, Pfeile und Lanzen auf eine militärische



23 Östlicher Abschnitt der Befestigungsmauer (F1) (Foto: M. Jonasch).



24 Wechsel im Mauerverband der Ostmauer (F1) (Foto: C. Winterstein).

Konnotation der Anlage. Es wird diskutiert, ob es sich um das bei Diodor (19, 109, 4) erwähnte Phourion Phalarion handelt, in dem Agathokles 311 v. Chr. seine Truppen gegen die Karthager versammelte. Die erhaltene Architektur stellte dabei natürlich nicht das ephemere Lager der Truppen des Agathokles dar, sondern wäre als Unterbringungsmöglichkeit für einen permanenten Wachposten zu interpretieren.

Die dauerhafte Stationierung von kleineren Einheiten an strategischen Positionen widerspricht dabei nicht der grundsätzlichen Organisation des griechischen Militärs auf der Basis von Bürgersoldaten. Es ist bekannt, dass die jungen Männer Athens seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. eine Art Militärdienst (*ephēbeía*) als Wachposten in den attischen Festungen des Umlandes ableisten mussten (Arist. Ath. Pol. 42). Weiterhin finden bei verschiedenen Gelegenheiten militärische Sondereinheiten Erwähnung, die für Spezialeinsätze in Kriegszeiten oder für Dauereinsätze im Sicherheitsdienst rekrutiert wurden. Die Einrichtung von Festungen mit dauerhaft stationierten Garnisonen, die aus wehrpflichtigen Bürgern oder Söldnern bestehen konnten, muss daher nicht auf akute Kriegshandlungen in der Region hindeuten. Vielmehr ist von einer gezielten Überwachung des Hinterlands auszugehen, die sowohl militärische als auch wirtschaftliche Aspekte hatte. In eine solche Strategie der Überwachung passt auch die Befestigung auf dem Monte Turcisi. Ihre limitierte Oberfläche spricht eindeutig gegen eine zivile Nutzung und die schlichten Binnenstrukturen bestätigen zumindest vorläufig den Eindruck einer primär militärischen Bestimmung.

Unklar ist bislang der chronologische Rahmen, in dem sich die Anlage entwickelte. Die Oberflächenfunde deuten auf eine Frequentierung des Areals in archaischer und frühklassischer Zeit und auf eine stabile Niederlassung während des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. hin. Die im Festungsinneren liegenden Mauern aus Bruch- und Hausteinen sind nicht zeitspezifisch und lassen auch nicht auf eine indigene oder koloniale Urheberschaft schließen. Die Mauern der Befestigungsanlage weisen dagegen viele Parallelen zu den Stadtmauern der griechischen Kolonien auf. Auch wenn die Anlage eine Vielzahl an interessanten technischen Variationen bereithält, verweisen



25 Die weitgehend zerstörte Raumfolge im Osten der Anlage von Süden gesehen. Nr. 1: Terrassierungsmauer, Nr. 2: flaschenförmige Zisterne Ci3 (Foto: M. Jonasch).



26 Das längsrechteckige Gebäude im zentralen Bereich der Festungsanlage. Markiert sind die vier äußeren Ecken und eine Trennwand (Foto: M. Jonasch).

doch die Grundprinzipien der nahezu isodomen großformatigen Quadermauer – teils im Läuferverband, teils mit Orthostatenschicht, teils mit ausgearbeiteten Oberlagern – auf einen kolonialen Kontext. Eine Feindatierung der Mauern auf der Grundlage ihrer Bautechnik kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht vorgelegt werden. Kein Datierungskriterium ist sicherlich das Tor vom skäischen Typus, das in allen Zeiten und Regionen Italiens weit verbreitet ist (Miller 1995, 200). Auch die von Karlsson als Charakteristikum des 3. Jahrhunderts v. Chr. definierten, kettenartig angeordneten Binder (sog. *chain masonry*) sind an den Außenmauern des Monte Turcisi nicht zu finden. Eine Datierung in hellenistische Zeit legt nur die Bossierung der Quader des Vorwerks sowie die hier beobachteten Werkzeugspuren nahe (Miller 1995, 39). Dies bedeutet jedoch nicht, dass die gesamte Befestigungsanlage dieser Zeit entstammen muss. Vielmehr deuten die starken Unterschiede in der Quaderbearbeitung auf unterschiedliche Bauphasen von Befestigungsmauer und Vorwerk hin.

Bisherige Datierungsvorschläge für die obere Befestigungsanlage berufen sich in Ermangelung stratigraphischer Daten vornehmlich auf historische Zusammenhänge und die jeweilige Bedeutung der Mikroregion in der wechselhaften Geschichte Ostsiziliens. Dass die Nutzung der Anhöhe in archaischer Zeit der Kontrolle der Chora von Leontinoi in Sichtverbindung mit der benachbarten Montagna di Ramacca und dem Monte Iudica diene, wird durch die Fundkeramik suggeriert. Baureste lassen sich dieser Phase bislang nicht zuordnen. Im ausgehenden 5. / frühen 4. Jahrhundert v. Chr. könnte die Errichtung eines permanent besetzten Militärstützpunkts dann als Maßnahme des älteren Dionysios zur Absicherung seiner neu etablierten Oberhoheit über den Osten der Insel gelten. Sie stünde damit in einer Reihe mit den Epipolai-Mauern (Beste-Mertens 2015, 265), der Neuorganisation der Stadtmauern von Leontinoi (Frasca 2009, 146) und Akrai, der Anlage der Subkolonien von Adranon und Tyndaris und anderer Defensivbauten in der Region (Miller 1995, 50). Auch in der Zeit von Timoleon und Agathokles werden im Osten Siziliens zahlreiche Baumaßnahmen an Befestigungen durchgeführt. Vielfach werden bestehende Mauern durch Türme und Protei-



27

chismata verstärkt, ausgebessert und erweitert (Miller 1995, 51–57). In das ausgehende 4. und frühe 3. Jahrhundert v. Chr. datieren auch das Tripylon und die Fünf-Turm-Batterie des Fort Euryalos (Beste-Mertens 2015, 265). Durch Timoleons Säuberungsmaßnahmen in Centuripae, Agyrium und Aetna und durch seine Einladung an neue Siedler des griechischen Mutterlands spielt das Gebiet rund um den Monte Turcisi auch in dieser Zeit eine wichtige Rolle als Wirtschaftsraum (Diod. 16, 82, 5). Schließlich ist die Region um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. erneut politisch relevant, als mehrere Städte an der Nordküste der Insel von Syrakus abfallen und mit den Römern paktieren. Karlsson sieht in den Baumaßnahmen an den Befestigungen von Morgantina, Troina und Montagna di Marzo den Versuch Hierons II., die Außengrenzen seines Machtbereichs zu festigen. Die Anlage auf dem Monte Turcisi ordnet er in diesen Kontext ein (Karlsson 1992, 112).

Tatsächlich haben alle diese Szenarien ihre Berechtigung und können ohne eine stratigraphische Grabung am Ort weder verworfen noch unterstützt werden. Die Aufnahme der verschiedenen Mauern hat jedoch gezeigt, dass mit mindestens zwei Bauphasen zu rechnen ist und dass der Anbau des Vorwerks am Westhang vermutlich nicht zeitgleich mit der Befestigung des Gipfelplateaus erfolgte. Die Einrichtung des außerordentlich qualitätvollen Baus könnte gut mit der allgemeinen Aufrüstung bestehender Festungen unter Timoleon und Agathokles in Verbindung gebracht werden und die obere Anlage mit den groß angelegten Baumaßnahmen des älteren Dionysios und seinem Interesse für die Campi Leontini und ihren wirtschaftlichen Output (Frasca 2009, 126). Diese Arbeitshypothese soll in den kommenden Kampagnen auf dem Monte Turcisi überprüft werden.

Ein besonderer Dank des Teams geht an die Soprintendenza von Catania und insbesondere an Frau Dr. Maria Turco, sowie an die Kolleginnen und Kollegen des DAI Rom für ihre Unterstützung.

Literatur

- H. Beste – D. Mertens, Die Mauern von Syrakus: Das Kastell Euryalos und die Befestigung der Epipolai (Wiesbaden 2015)
- A. Cucuzza (Hrsg.), All’ombra del Paradiso. Storia di uomini e storia di santi nel territorio di Castel di Iudica (Castel di Iudica 2008)
- M. Frasca, Leontinoi. Archeologia di una colonia greca (Roma 2009)
- L. Karlsson, Fortification towers and masonry techniques in the hegemony of Syracuse, 405–211 B.C. (Stockholm 1992)
- J. R. McCredie, Fortified military camps in Attica. *Hesperia Suppl.* XI (Princeton 1966)
- M. Miller, Befestigungsanlagen in Italien vom 8. bis 3. Jahrhundert vor Christus (Hamburg 1995)
- R. Panvini (Hrsg.), Butera dalla preistoria all’età medievale (Caltanissetta 2003)
- E. Procelli, Modi e tempi della ellenizzazione calcidese ai margini della piana di Catania, *Kokalos* 34–35, 1988–89, 121–124



28 Vorläufiger Lageplan der Baureste auf dem Gipfelplateau und an den Abhängen des Monte Turcisi. Rot eingezeichnet sind die Überreste der griechischen Befestigungsanlage, blau eingezeichnet die Ruinen der neuzeitlichen Einsiedelei (Plan: M. Jonasch, J. Nicotra, C. Winterstein).